

Vortrag in Hofgeismar für die Arbeitsstelle Sonderseelsorge – Jahrestagung 2018
„Hunger nach...
Wir alle sind narzisstisch Suchende“

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,
Ich möchte beginnen mit der Ur-Fallgeschichte jener psychischen Ausprägung „Narzissmus“, über die wir uns heute verständigen wollen.

Die wunderschöne Nymphe Leiriopé wird von dem Flussgott Kephissos vergewaltigt. Sie gebiert einen eben so schönen Jungen, den sie Narkissos nennt. Vielleicht auf Grund der schrecklichen Entstehungsgeschichte, vielleicht verunsichert, fragt sie den Seher Teiresias, ob der Junge ein langes Leben haben werde? Wenn er sich nicht kennt/erkennt ... ist die figelinsche Antwort des blinden Sehers.

Der Junge hat etwas an sich, das Frauen wie Männer gleichermaßen anzieht. Ihn selbst allerdings berühren alle Annäherungsversuche nicht. Er weist Alle ab. Tragisch dann die Geschichte mit der Nymphe Echo. Sie ist bestraft worden, weil sie die Frau des obersten Gottes ablenkte, wenn dieser wieder mal fremd ging. So konnte sie nie das erste Wort sagen, sie konnte stets nur die letzten Worte der Anderen wiederholen. Der junge Mann Narkissos hat sich verirrt, ruft nach den Gefährten, und hört eben „Echo“. Es kommt zum Missverständnis, Echo fällt ihm um den Hals, und er schreit: Eher den Tod, als dass du mir nahestest in Liebe.

Eine solche Form der Beschämung ist schwer zu ertragen, man möchte im Erdboden versinken, was Echo auch tut, indem sie sich in die Höhlen der Berge zurückzieht und verdorrt. Zurück bleibt lediglich der Schall.

Die so entwerteten und beschämten Männer und Frauen schreien zum Himmel. Man sagt, Narkissos habe einem Bewunderer sogar ein Schwert geschickt, das irgendwie die Botschaft enthielt: Geh sterben, wie manche Jugendliche in ihrer Angst und ihrem Zorn es sagen würden. Der Mann ersticht sich auf der Türschwelle des schönen Knaben. Eine Göttin schließlich erhört das Klagen und gibt dem Satz eines Gedeemütigten (etwas frei übersetzt) recht: Was immer er liebt, er wird das Geliebte nie sein eigen nennen können.

Und so passiert es. Narkissos entdeckt den unberührten See, den absolut blanken Spiegel und sieht in diesem einen Knaben, in den er sich sofort verliebt. Dieser da im See ist der ersehnte Geliebte und zugleich der Unerreichbare, im Sichannähern, im danach Greifenwollen entzieht sich das Gegenüber. Und doch, wenn ich lächele, lächelst auch du, wenn ich weine, weinst auch du ... nur Worte fehlen, noch nicht einmal Echo.

Die Situation ist unaushaltbar. Er beginnt sich selbst zu schlagen (ein selbstverletzendes Verhalten), beginnt sich aufzulösen, schmilzt dahin wie Wachs in der Sonne, verliert an Gestalt und Kontur, und alles was bleibt, ist eine Blume.

Die meisten von Ihnen werden die Geschichte schon einmal gehört haben und manchen wird dazu Dalis Bild „Metamorphose des Narziss“ (1937) einfallen. Und sicher werden viele diesen damals 33-Jährigen und irgendwie verrückten jungen Mann Salvadore Dali als Narzissen bezeichnet haben. Fügen wir also unserer Geschichte noch eine autobiographische Bemerkung des Künstlers hinzu:

„Mein Bruder starb mit sieben Jahren an einer Gehirnhautentzündung, drei Jahre vor meiner Geburt. Sein Tod stürzte meine Eltern in tiefe Verzweiflung; sie fanden Trost nur

dadurch, dass ich zur Welt kam. Mein Bruder und ich ähnelten einander wie ein Ei dem anderen, aber wir dachten verschieden. Wie ich besaß er die unverkennbare Gesichtsmorphologie eines Genies. Er zeigte Symptome beängstigender Frühreife, doch sein Blick war verschleiert von der Melancholie, die für unüberwindliche Intelligenz kennzeichnend ist. Ich dagegen war viel weniger intelligent, dafür reflektierte ich alles. Ich sollte der Prototyp par Excellence des phänomenal zurückgebliebenen 'Polymorph-Perversen' werden, der sich die Erinnerung an die erogenen Paradiese des Säuglings fast ganz bewahrt hat. Mit hemmungsloser, egoistischer Gier griff ich nach der Lust, und beim geringsten Anlass wurde ich gefährlich. Eines Abends kratzte ich meinem Kindermädchen mit einer Sicherheitsnadel brutal in die Wange, obwohl ich sie liebte -, bloß weil der Laden, zu dem sie mich mitnahm, um Zuckerzwiebeln zu kaufen, um die ich gebettelt hatte, schon geschlossen war. Mit anderen Worten, ich war lebensfähig. Mein Bruder war wahrscheinlich eine erste Ausgabe meiner selbst, nur zu sehr im Absoluten konzipiert.“¹

Zwei sehr unterschiedliche Fallgeschichten zu unserem Thema, die, so einmal unterstellt, schon all die Phänomene enthalten, über die wir zu sprechen haben, wenn wir uns mit den Formen und Umformungen des Narzissmus (wie Heinz Kohut seine frühe Arbeiten nannte) befassen.²

Beide Schilderungen stellen an den Anfang ein Trauma.

Eine Frau, Opfer einer Vergewaltigung, trägt die Folgen dieser Grausamkeit aus; ausgerechnet ein Junge, der Mutter an Schönheit in nichts nachstehend, versucht sie eben allein dies zu sehen, um die Grausamkeit beiseite zu schieben: Wir beide sind die wahre Einheit und Schönheit, die furchtbare und grausame Triebhaftigkeit der Welt soll nie wieder in uns einbrechen. Aber die Mutter ist selbst unsicher ob ihrer eigenen frommen Wünsche: Wird mein Sohn denn so leben können?

Auf der anderen Seite ein Elternpaar, das, in der Fantasie von Dali, mit einem hochbegabten Jungen gesegnet ist. Wenn nun ein hochbegabtes und hochintelligentes Kind ausgerechnet eine Hirnhautentzündung bekommt, Kopf und Geist angegriffen werden, ist das ein grausames Drama für Kind und Eltern. Warum Dali in seinen autobiographischen Fantasien die Daten der Geburt und des Todes seines Bruders verändert hat, wissen wir nicht. Tatsache ist: Die Eltern haben, aller Wahrscheinlichkeit nach, genau 10 Tage nach dem Tod des ersten Sohnes, der auch Salvador hieß, den neuen Salvador gezeugt. Und das nachfolgende Kind erhält eine Aufgabe; in diesem Falle, und das ist Dalis Selbstgefühl, die Eltern aus ihrer Trauer, ihrer Erschütterung zu befreien als das die Eltern/Welt rettende Kind. Dalis Beschreibungen, wie der Vater seine Geburt anzeigt, ähneln dann auch sehr der Geburtsgeschichte Jesu. Zugleich, weil in den Eltern Angst und Sorge ist, auch diesem Kind könnte etwas geschehen, müssen ihm alle Wünsche erfüllt werden, es soll ihm an nichts mangeln.

Nimmt man nur diese beiden Teile der Fallgeschichten auf, so haben sie nicht nur das Trauma gemein, sondern auch unterschiedliche Formen der Grenzenlosigkeit. Da ist einerseits die Verschmelzung von Mutter und Baby in einer Fantasieblase einheitlicher Schönheit und andererseits das hoch aufgeladene Kind als Tröster der Welt, als Wie-

¹ Salvador Dali: Das geheime Leben des Salvador Dali. Schirmer/Mosel München 2004, s. 10ff.

² Heinz Kohut: Formen und Umformungen des Narzissmus. In: Ders.: Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt 1985, S. 140 – 172.

dergänger des verstorbenen Bruders, und diesem neuen Kind sind seine Wünsche jetzt und sofort grenzenlos zu befriedigen, sonst ...

Ich vermute, dass Ihnen schon jetzt Familiengeschichten einfallen, die irgendwie ähnlich strukturiert sind. Und mir ist sogar daran gelegen, dass sie immer zugleich mithören können, dass wir uns bei diesen Fallgeschichten im ganz normalen Leben bewegen.

Schauen wir kurz einmal zur Seite in die Theorie: Die Entwicklungspsychologie, so hilfreich sie wirklich ist, birgt jedoch ins Populäre herunter gebrochen eine riesige Gefahr in sich, denn sie beschreibt so gerne, wie es eigentlich sein soll. Ja, natürlich muss man mit Ausrufezeichen betonen, dass kein Kind auf der Welt dazu da ist, die Mutter, den Vater oder auch beide Eltern über etwas hinweg zu trösten, welcher Schmerz in Vergangenheit oder Gegenwart es auch immer sein mag. Ein Kind soll auch nicht die Niedrigkeit der Magd erhöhen ..., es soll auch keine Ehe retten oder die Großartigkeit der Eltern bestätigen.

Und nun noch mal ganz psychologisch formuliert: Ein Kind soll nicht **Selbstobjekt** der Eltern sein, es ist nicht dazu da, das Selbst der Eltern zu stabilisieren. Ja, mit Ausrufezeichen, und doch wissen wir, dass eben genau das allenthalben geschieht. Nicht aus böser Absicht, zumeist sogar unbewusst, aber es geschieht. Besonders in den Eltern-Kind-Beziehungen, wahrscheinlich mehr oder weniger sogar in allen Beziehungen, steckt immer auch ein funktionaler Aspekt. Und Paulus, wie ein guter Entwicklungspsychologe, betont wie es eigentlich sein soll jenseits des funktionalen oder auch intentionalen Gebrauchs: 1. Kor. 13. Sie kennen es zur Genüge und deshalb verdichte ich hier nur den Inhalt. Die Liebe schreibt dem Anderen keine Funktion für mich zu und die Liebe bewegt sich nicht im Modus des „Wenn-Dann“. Paulus leitet ja den Liebesgedanken aus seinem Verständnis der göttlichen Liebe ab. Und man kann sich in unserer reformatorischen Theologie kaum vorstellen, dass Gott die Welt, die Menschen erst dann liebt, wenn ... es wäre schlecht bestellt um uns. Eine solche, den Anderen nicht als funktionales Objekt gebrauchende Liebe, die sich völlig frei macht von allem Wenn-dann-Denken, ist unter den Menschen kaum möglich, daher fordert Paulus auf: Strebt doch wenigstens danach. Das ist die Herausforderung an uns Erwachsene, an uns Eltern.³

Und eben zu dieser herausfordernden Aufgabe werden wir Erwachsene, wir Eltern von dem in diese Welt geworfenen Baby herausgerufen. Nicht das Baby hat einen Auftrag, sondern Alle, die um diese Wiege herumstehen, haben einen Auftrag. Sie sollen dafür Sorge tragen, dass dieses Kind in der Welt besteht, dass dieses Kind zu frischem Wasser geführt wird und es ihm an nichts mangeln soll. Und wenn die Täler und Nächte noch so finster sein sollten, so wird doch Trost und Hoffnung sein, durch die, die um diese Wiege herumstehen. Das ist nicht nur die inhärente Hoffnung jedes Neuankommings auf diesem Planeten, es ist gleichsam der Ursprung aller Hoffnung für diese Welt.

In den beiden Fallgeschichten war die Situation nicht so ideal, wie man sie sich wünschte. Vielleicht etwas mehr als Andere waren die beiden Männer auf ihrer Suche

³ Vgl. Luise Schottroff: Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth, Stuttgart 2013, S. 257 ff. Interessant ist, dass Schottroff 1. Kor.13 auch als Entwurf versteht gegen eine sich narzisstisch gebärdende Gemeinde in Korinth.

nach sich selbst, irgendwie hungrig geblieben. Welcher Hunger zeigt sich in den Fallgeschichten?

Narziss lebt noch in der Verschmelzung mit seiner wunderschönen Mutter: Sie ist so schön wie ich und ich bin so schön wie sie; wir sind eins.⁴ Ein wirklich Anderes, Fremdes, vielleicht sogar Hässliches oder Doofes, gibt es nicht ..?.. gibt es schon, aber es ist irritierend, bedrohlich, gefährlich. Und wie vorhin schon geschildert, führt die Angst Narziss zu Formen der Beschämung, der Demütigung, der Missachtung des Anderen. Eine Grausamkeit, der noch nicht einmal ein Schuldgefühl folgt. Den Anderen als Anderen gibt es für Narziss gar nicht, allenfalls gibt es ihn als Echo. Da ein Schuldgefühl Liebe voraussetzt, Liebe aber nur dann Liebe ist, wenn sie sich auf die Andersheit des Anderen richtet, ist Narziss nicht nur nicht in der Lage, zu lieben, sondern auch nicht in der Lage sich schuldig zu fühlen.

Was nun in dem Mythos als einmaliges Ereignis geschildert wird, das Suchen und Finden des Quellwassers, die Rückkehr nach dem Ursprung aller Spiegelung, wird Narziss immer wieder neu umgetrieben haben. Es ist der Hunger, die Suche nach **dem** Spiegel, der es ihm erlaubt, sein Selbst zu entwickeln. Nun ist der erste Spiegel, in dem wir erkennen, dass wir sind, das Angesicht der Mutter, die uns empathisch zugewandt ist.

Meine Damen und Herren, das klingt ganz leicht dahin gesagt und doch ist dies ein fundamental wichtiges Ergebnis psychologischer Forschung. Theologisch ist uns das gar nicht neu. Wir glauben, dass wir durch den Atem Gottes, sein leuchtendes Angesicht und sein an uns gerichtetes Wort zum Menschen werden. Rene Spitz nennt den frühen Austausch zwischen Mutter und Kind deshalb psychisches Atmen. Und Donald Winnicott erklärt uns, dass es den Säugling nicht gibt, wenn es das spiegelnde Angesicht der Mutter nicht gibt. Und wiederum weiß auch die Psychologie, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern empathische, verstehende Ansprache braucht, um ein Selbst zu entwickeln. Niemals sind wir aus uns allein, sondern weil Andere uns gesehen, beatmet, angesprochen, ercremt, erstreichelt und sich in uns eingefühlt haben.

Die Mutter, oder auch eine andere frühe Bezugsperson, fühlt sich ein in die Lage und die Gefühlswelt des Babys, und nun wieder verdichtet formuliert, lacht, wenn das Baby lacht und weint, wenn das Baby weint. Diesen Teil, den die Psychologie „affect attunement“ nennt, erkennt und verkennt Narziss sehr schnell, denn diese hoch notwendige emotionale Feinabstimmung braucht das lebendige Gesicht der Anderen, die ebenso lacht und doch ganz anders lacht. Im lebendigen Austausch fühlt es sich so an, „als wär’s ein Stück von mir“. So kann die Illusion einer symbiotischen Blase entstehen – wir sind eins - , in der es letztlich keine Entwicklung mehr gibt.⁵ Dem Spiegelsee fehlt etwas: Das Fremde, das Andere, das vielleicht manchmal auch Erschreckende, das Differente, das hilft zu entdecken, dass da zwei unterschiedliche Wesen

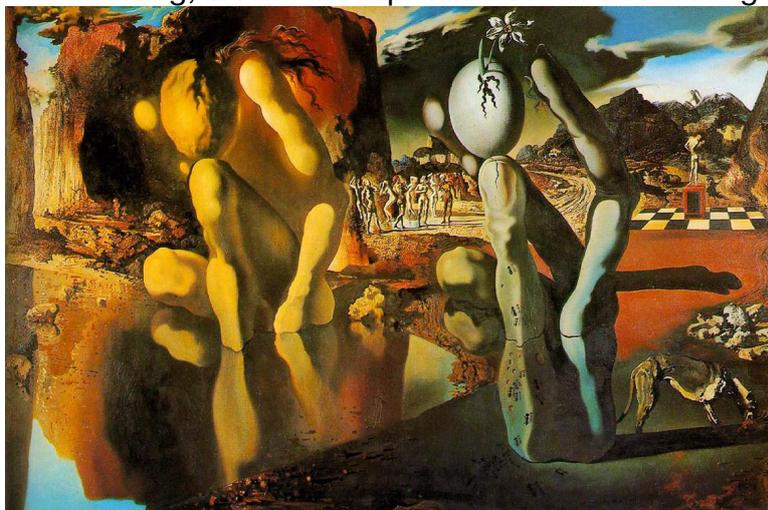
⁴ Vgl. Sigmund Freuds Arbeit zu Leonardo. Dort heißt es: „Der Knabe verdrängt die Liebe zur Mutter, indem er sich selbst an deren Stelle setzt, sich mit der Mutter identifiziert und seine eigene Person zum Vorbild nimmt, in dessen Ähnlichkeit er seine neuen Liebesobjekte auswählt.“ GW VIII 170.

⁵ Anders als Lacan sehe ich das Gefühl illusionärer Ganzheit als Folge eines notwendigen Empfindungsmomentes in dem frühen Dialog zwischen Mutter und Baby. Das Gefühl symbiotischer Einheit oder Ganzheit wird im frühen Dialog zwischen Mutter und Baby als „Produkt“ erschaffen. Es ist gleichsam ein notwendiges Übergangsphänomen des „Als ob“ von symbiotischer Ganzheit, das als spielerisches Sehnsuchtsmoment im Menschen verbleibt und sich etwa in der Mystik symbolische Formen sucht. Vgl. Jacques Lacan, Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion. In: Schriften 1, Weinheim 1986, S. 61 – 71.

sind.⁶ Die Psychoanalyse wird schließlich behaupten, dass der Mensch am Nein wächst. Kohut wird es die „gesunde Frustration“ nennen. Beides ist also für die Entwicklung des Menschen notwendig: Die Erfahrung des Einsseins, ein Herz und eine Seele, und die Erfahrung des Getrenntseins, die Erfahrung von anders Sein, fremd sein, ein Gegenüber sein. Eben diese Konträrerfahrung, so zeigt der Mythos, ist dem jungen Mann Narziss nicht möglich. Gefangen im symbiotischen Einssein kann er ein kohärentes Selbst, das geradezu Lust auf das Andersein des Anderen hat, nicht entwickeln. Und so zeigt er die Symptome eines kranken jungen Mannes, der sich selbst verletzt, was wie ein Schrei nach etwas Bedeutsamem wirkt, denn er versteht weder sich noch die Anderen. Ihm fehlen eben jene zunächst fremden und durch Identifikation schließlich zu ihm selbst gehörenden haltenden, aushaltenden, tragenden, tröstenden und zuzeiten vielleicht sogar auch unheimlichen Kräfte, die von den Anderen auf uns zu und in uns hinein kommen; nur so entsteht ein Selbstverhältnis. Narziss konnte sich nur symbiotisch in der großartigen Einheit der Schönheit sehen; das Triebhafte hingegen, dem die geradezu imperative Lust auf das Andere des Anderen zu eigen ist, konnte sich nicht entwickeln. Und genau damit hat Narziss zunächst einmal seiner Mutter geholfen über eine grausige Erfahrung etwas besser hinwegzukommen, indem er eben kein „Triebtäter“ wurde.

Was trägt nun die zweite Fallgeschichte zu dem hier schon Gesehenen bei?

Hier zeigt sich ein ganz anderer Typ. Als Erwachsener hatte Dali aus seinem Selbsterleben heraus Worte gefunden für die höchst besondere Situation seiner Geburt und die Anfänge seines Lebens, Worte, die enthüllen und verbergen zugleich, vielleicht wie die Bilder, die so traumhaft inhaltsvoll sind, dass man sie kaum wirklich ergründen kann. Die Aussage heißt: Ich bin ein replacement child. Ich muss jemanden ersetzen, damit meine Eltern nicht ungetröstet bleiben. Und Dali beschreibt den toten Bruder wie einen Zwilling, als würde dieser neben ihm sein. Zugleich sagt man, habe er Angst gehabt vor dem Grab des Bruders, als könnte dieser ihn zu sich ziehen, die Verpuppung, die Verwandlung, die Metamorphose des Narziss nicht gelingen.



Natürlich haben sich die Fantasien der Eltern über das erste Kind, das nun in der göttlichen Welt zuhause ist, dem Nachfolgenden bewusst wie unbewusst mitgeteilt. Dieser

⁶ André Green verdichtet es in dem Satz: „Der Feind des Narzißmus ist die Realität des Objekts“. A. Green, Die Tote Mutter. Psychoanalytische Studien zu Lebensnarzissmus und Todesnarzissmus. Gießen 2004, S. 48.

Göttlichkeit des Bruders kann man nur mit eigener göttlicher Größe entsprechen. Damit ist Dali dem Kreis der Göttlichen zugehörig. Dem kommt die Mutter in gewisser Weise entgegen: Sie wird ihn verwöhnen und seinen Triebseiten keine Grenzen setzen. Die Größenfantasien des Jungen wachsen in den Himmel. Will er zunächst noch Köchin werden, folgt bald Napoleon und schließlich Gott. Wird er in seinen Höhenflügen und unmittelbaren Befriedigungswünschen begrenzt, gerät er in extreme Wut. Die Grenze ist eine Kränkung seines grandiosen, exhibitionistischen Selbst und er reagiert darauf mit „narzisstischer Wut“.⁷ Auch diese Form der narzisstischen Wut kennt noch kein Schuldgefühl, da im Moment der Kränkung die schmerzende Empörung derart im Vordergrund ist, dass der Andere nur noch als dasjenige „Objekt“ gesehen wird, das störend und kränkend ist, und an dem man diese „Blindwut“ abreagieren kann oder besser noch muss, weil sie sich sonst nur im Inneren entladen könnte.

So wie zuvor geschildert, Einssein und Getrenntsein ein wichtiges Spannungspaar bilden, so sind es hier die Pole Allmacht und Ohnmacht. Man kann vermuten, dass die intrauterine Zeit eine Erfahrung wunschloser Befriedigung ist. Anknüpfend daran bemühen sich Eltern, dem Neugeborenen zunächst möglichst viel von diesem Stadium zu erhalten; es soll ihm an nichts mangeln. Gelingt das, so kann sich zunächst ein völlig berechtigtes und für die Entwicklung notwendiges Gefühl der Allmacht bilden. Stück um Stück kommt im Lauf der Zeit zwischen Impuls/Bedürfnis und Befriedigung eine Pause, nämlich jenes Singsangwort „gleeich“. Die Allmacht erfährt eine Begrenzung, Impuls und Befriedigung sind auseinandergezogen. Und eben in dieser Pause entsteht der Wunsch, die Sehnsucht, was letztlich Voraussetzung für die Entwicklung der Liebe ist. Ein wenig Frustration hilft also zunächst bei der Entwicklung des Wunsches. Versuchen Eltern aber die Phase der Allmacht aufrecht zu erhalten durch intensive Verwöhnung, weil man das traurige oder zornige Gesicht des Kindes nicht aushält oder irgendwie geartete Schuldgefühle ihm gegenüber hat, wird es für das Kind immer schwerer, eine Pause, eine Grenze, letztlich Ohnmacht zu ertragen, so dass man sogar das „Objekt“ (das Kindermädchen) angreift, das einem ansonsten gut tut und das man vielleicht sogar liebt.⁸

Und nun Dali in Parallele zu Narziss: Auch er soll helfen, ein Trauma der Eltern vergessen zu machen. Das bedeutet aber, dass Dali nicht die für ihn hilfreichen, ihn liebenden und von ihm idealisierten Eltern verinnerlicht, sondern die im Raum stehende unbewusste Fantasie, der Retter der Eltern zu sein; nicht die Eltern retten ihn, sondern er die Eltern. Sie müssten also eigentlich ihn als Ideal anerkennen, dem sie nachzustreben haben. Später wird Dali die Fantasie haben, die gesamte europäische Kunst auf völlig neue Beine zu stellen. Er wird zu einem gottgleichen Wesen, wird sich niemandem mehr unterwerfen (schon gar nicht seinen Kunstprofessoren), denn er hat sich gewissermaßen selbst, weil er der Begabte und der Aggressive ist, in die oberste Liga katapultiert. Damit markiert er seine Zugehörigkeit. Wer ihn nicht bewundert, ist nur ein

⁷ Dieser häufig unbändigen Wut hat Heinz Kohut eine eigene Arbeit gewidmet: Überlegungen zum Narzißmus und zur narzißtischen Wut, in: Die Zukunft der Psychoanalyse, Ffm. 1985, S. 205 – 251. Charakteristisch für diese Wut ist ein nicht zu haltender Rachedurst, wobei der Kränkende in der Fantasie oder auch wirklich vernichtet werden soll. Einem unerbittlich Zwang folgend muss das Kränkende ausgemerzt werden. Vgl. S. 227. Interessant an den beiden Fällen sind die unterschiedlichen Formen der Wut. Narziss richtet sie zwar letztlich gegen sich selbst, aber in der arroganten Missachtung der Anderen steckt gewissermaßen die aggressionsfreie Vernichtung des Anderen.

⁸ Vgl. dazu: Donald W. Winnicott: Übergangsobjekte und Übergangsphänomene, in: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1979², im Besonderen den Abschnitt über „Illusion und Desillusionierung“, S. 20 ff.

Dummkopf. „Mit anderen Worten, ich war lebensfähig. Mein Bruder war wahrscheinlich eine erste Ausgabe meiner selbst, nur zu sehr im Absoluten konzipiert“.

Was haben die beiden Fallgeschichten an Ergebnissen eingebracht ???

Drei Dinge sollen benannt sein:⁹

1. Unser Selbst entwickelt sich in lebendigen, spiegelnden Erfahrungen mit den für uns bedeutsamen Anderen. Diese Anderen müssen empathisch zugewandt sein, von Zeit zu Zeit sogar fast wie ein Herz und eine Seele. Zugleich und unbedingt müssen Mutter oder Vater die oder der ganz Andere, die sich Unterscheidenden, ja die Fremden bleiben. Die Resonanz oder Spiegelung meint eben keine symmetrische Abbildkommunikation, die ja, wie in der ersten Fallgeschichte gezeigt, nur in die psychische Isolation führen kann. Die Resonanzerfahrung mit den lebendigen Spiegeln um uns herum kann man auch „intersubjektive Anerkennung“ nennen.¹⁰ Weil wir ohne diese Resonanz selbst nicht sind oder im Erwachsenenleben kaum sein können, bleibt der Hunger nach dem Spiegel immer in uns lebendig und wirksam. Die Religion nimmt dies als das leuchtende Angesicht Gottes im Segen wieder auf.
2. Unser Selbst entwickelt sich in den uns am Leben haltenden sorgenden, nährenden, tröstenden, wiegenden, schmusenden Erfahrungen, die eine vorausgehende Irritation, sei es Hunger, Alleinsein, Angst oder Schmerz, verwandelt oder aufgehoben haben. So kann ein streichelndes Kreisen über den Bauch des Säuglings den Schmerz lösen, ein freundliches Brummen und Sprechen das Alleinsein erträglich machen, ein in den Arm nehmen die Angst mildern und Spucke auf dem verletzten Knie den Schmerz lindern. Die/der Andere ist in diesem Fall ein Verwandlungsobjekt, das Schmerz in Erlösung und Hunger in Befriedigung verwandelt. Solch gelungene Erfahrungen lassen die Verwandlerin fast göttlich erscheinen. Das ist nun der Stoff, aus dem sich die Ideale bilden.¹¹ Auch hier bleibt uns auf immer ein Hunger nach dem Ideal. Wir streben danach, selbst so ideal zu sein oder wir hoffen, das Ideal im Anderen zu finden, an dem wir dann partizipieren können. Religiöse Beispiele finden wir in der Heiligenverehrung, in der Idealisierung Gottes oder in den Motiven für Gebete.
3. Unser Selbst entwickelt sich durch unterschiedliche Erfahrungen der Zugehörigkeit. Das beginnt sicher in der Familie und erweitert sich mit der Möglichkeit, auch andere Räume zu erkunden. Die Metapher für die unbedingte Zugehörigkeit ist der Zwilling oder das alter ego. Man kommt aus dem gleichem Urgrund, man bezieht sich auf den gleichen Familienstamm, aber man sucht sich auch neue Netzwerke der Freundschaft oder einer ähnlichen Überzeugung. Und wiederum bleibt uns auf immer der Hunger nach Zugehörigkeit, nach Verbindung, nach einem Wir, was natürlich immer auch das Nichtzugehörige braucht, um die eigene Zugehörigkeit zu fühlen

⁹ In Anlehnung an Wolfgang Milch: Lehrbuch der Selbstpsychologie. Stuttgart 2001, S. 70.

¹⁰ Vgl. Axel Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt 1994.

¹¹ Heinz Kohut, a.a.O. „Das Ich-Ideal ist jener Aspekt des Über-Ichs, der der phasenspezifischen, massiven Introjektion der idealisierten Eigenschaften des Objekts entspricht.“ S. 145.

und zu sichern. Die Religion nimmt dieses fundamentale Gefühl im Bild der Kirche und der Gemeinde auf.¹²

Wenn also in der Überschrift gesagt wird, dass wir alle narzisstisch Suchende sind, dann sind diese drei Bereiche gemeint. Es ist also keineswegs so, dass nur die Seel-sorgesuchenden, die Klienten oder Patienten narzisstisch Suchende sind, sondern es ist hier ein ganz allgemeines WIR gemeint. Anerkennung, Hoffnung und Vision und Zugehörigkeit und die Suche nach stärkenden Erfahrungen damit, ist uns allen gemein, wenngleich sich die Suche danach recht unterschiedlich gestalten kann.

Da wir nun schon über zwei Fälle gesprochen haben, versuchen wir doch einmal für einen Moment etwas über uns zu sprechen. Gerade in den sozialen Berufen ist schon seit langem klar, dass lebensgeschichtliche Motive die Berufswahl zumindest mitbestimmen. Zugespielt könnte man fragen, sollte mit der Berufswahl auch ein persönliches Problem gelöst werden? Unsere wissenschaftlichen und institutionellen Väter, ich lasse hier die Mütter einmal bewusst aus, waren sehr im Patriarchat der vielen Jahrhunderte gefangen. Und es gehörte zu ihrer wichtigen Auseinandersetzung mit dem Patriarchat, dass sie sich fragten, ob wir nicht alle auf der Suche nach einem idealen Vater sind, wenn wir einen Beruf in Kirche und Theologie anstreben. Enttäuscht von den realen Vätern, die zum Teil identitätsverwirrt aus dem Krieg und einer mörderischen Zugehörigkeit kamen, enttäuscht von abwesenden Vätern, von brutalen Vätern, war es doch sehr verständlich, dass man nach Vätern suchte, die annehmend, tröstend, sorgend oder mitfühlend/mitleidend waren. Und eben so wurde und wird dann Gott vorgestellt, und der so Vorgestellte auch gesucht in der anscheinend vaterlosen Gesellschaft. Man predigte den, den man suchte und den man gleichsam dadurch auch fand.

Unsere Väter haben also dieses Selbstobjekt „himmlischer Vater“ produziert durch Projektion. Schon in frühester Zeit beginnen wir ja, in den Anderen oder auch das Andere etwas hineinzusehen oder Psychisches von uns selbst in ihn hinein zu verlegen: Eltern in das Kind und das Kind in die Eltern. Letztlich ist es ja immer ein wechselseitiges sich Beatmen, sich lebendig fühlen lassen, sich wechselseitig Identität verschaffen. Das ist der Kern intersubjektiver Theorie.

Wir projizieren also immer eigene psychische Anteile auch in die theologischen Ideen und Texte. Deshalb sprechen uns ja manche Texte mehr an und manche weniger. Wir suchen gleichsam die Texte nach ihrer Selbstobjektfunktion für uns ab. Und besonders erhebend ist es, wenn man eine Gruppe findet, die die eigenen Präferenzen teilt.

Zunehmend mehr Theologinnen und Mitarbeiterinnen in der Kirche konnten nun aber den patriarchal geprägten theologischen Wendungen, Gedanken, Formulierungen und Gebeten nicht mehr folgen, sie halfen ihnen nicht mehr, ein eigenes, weibliches Selbstverständnis und Selbstverhältnis zu entwickeln. Und es war natürlich sehr kränkend, wenn sie sich den patriarchalen Bildern unterwerfen sollten. Man sollte gewissermaßen, wenn man dazu gehören wollte, ein Selbstobjekt akzeptieren, was aber für viele Frauen keine wirkliche Selbstobjektfunktion mehr hatte. Es war daher nötig, die mütterlichen/weiblichen Seiten Gottes aufzufinden, zu beschreiben und eben als weibliche auch zu benennen. Natürlich wird auch hier das hervorgehoben, was man für die

¹² Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Theologie durchaus über den Exklusionsgedanken hinaus geht mit ihrem: Also hat Gott die Welt geliebt ... insofern geht eine solche Formulierung noch über Kants ethische Größe der Menschheit hinaus.

eigene Selbstentwicklung dringend braucht, einschließlich eigener Frauengruppen, Frauenwerke, Pastorinnenkonvente, die den Zugehörigkeitsaspekt aufnehmen.

Es geht mir bei diesen kurzen Hinweisen allein um die Tatsache, dass Theologie und Religion, sofern man sich darauf einlässt, Selbstobjektfunktionen haben, sie helfen, das eigene Selbst zu entwickeln und zu stabilisieren. Dabei geht es immer um den eigenen Narzissmus wie auch den von Gruppen. Die Intensität der Kämpfe der unterschiedlichen Gruppen in der Kirche zeigt eigentlich nur die hohe Bedeutung dieser Selbstobjekte und das entsprechende Kränkungspotential, was, wenn es nicht durch liebende Beziehung gebrochen wird, zu jener Form von narzisstischer Wut führt, die wir alle zu Recht fürchten (agierte Wut ohne Schuldgefühl).

Der empörende, uns aber manchmal auch ärgende Aufschrei: „Dann ist das nicht mehr meine Kirche“ zeigt, dass jemand das Gefühl hat, ihm geht etwas Hilfreiches für seinen Selbsterhalt verloren. Der Ärger, den man bei solchen Sätzen spürt, macht nun wieder darauf aufmerksam, dass der andere Mensch, die Kirche, die Bekenntnisse doch nicht allein für den jeweiligen Selbsterhalt da sind. Wenn du nicht bist, wie ich dich brauche, bist du für mich wertlos. So kann es ja auch nicht sein.

Also doch wieder Paulus: Wir sollten nach einer Liebe streben, die sich nicht an einer Funktion des Anderen für mich orientiert und die auf eine „Wenn-Dann-Bedingung“ verzichtet. Denn: Der Narzissmus ist ein nimmersattes Tier, das eigentlich nur durch eine anzustrebende Liebe gebändigt oder besser noch in reifere Formen transformiert wird. Der Narzissmus, also der Hunger nach Not wendenden Selbstobjekterfahrungen, sucht den oder das Andere allein als Mittel für sich. Würde ein solcher Narzissmus zum Alleinherrscher in der Welt, wäre es zwischenmenschlich sicher sehr kalt. Daher muss man auf ein Zusammenspiel von Liebe und Narzissmus setzen.¹³ Folgt man der Annahme, dass am Beginn des Lebens der Säugling seine Mutter für sich gebrauchen können muss, sie für ihn zunächst ausschließlich Selbstobjektfunktionen haben muss, dann bleibt die Frage, wie ist der zusätzliche Sprung zur Objektliebe zu beschreiben? Unterstellt man nun, und das kann man in der Regel, dass die Eltern ihr Kind auch ganz uneigennützig lieben, und jedes Kind seine Eltern introjiziert/verinnerlicht und sich schließlich mit diesen Introjekten mehr oder weniger identifiziert, dann hat man eine Vorstellung, wie die Liebesfähigkeit im Inneren des Kindes wachsen kann. Auch theologisch denken wir ja, dass unserer Liebesmöglichkeit die Liebe Gottes zu uns vorausgeht. Weil wir eben auch Geliebte sind, können wir lieben. Und als Liebende können wir es ertragen und uns sogar daran freuen, dass unsere Kinder und auch Andere uns, z.B. die Seelsorgerinnen und Seelsorger, als Selbstobjekte nutzen. Dass letztlich dann die Fähigkeit zu lieben auch unser Selbst bereichert und somit unserem Narzissmus gut tut, kann man durchaus wunderbar nennen.

¹³ Heinz Kohut, 1985, „Die Antithese zum Narzissmus ist nicht die Objektbeziehung, sondern die Objektliebe“, S. 142. Aber: Wer liebt, macht sich verletzbar. D.h. das sicherere Terrain ist zunächst der Narzissmus. Lieben ist immer auch ein Wagnis.